

Von der Familie in die Krippe

Der erste große Übergang

Jedes Kind kommt mit seiner individuellen Lebensgeschichte in die Krippe. Die bis dahin gelebten Erkenntnisse sind es, die ihm zur Verfügung stehen, um sich auf die neue Umgebung und die dazugehörigen Menschen einzulassen.

Für viele Kleinstkinder ist der Start einer Krippenbetreuung das erste Mal, dass sie – statt mit ihren vertrauten Bezugs- und Bindungspersonen – mit einer anfangs unbekanntem Betreuungsperson außer Haus zurecht kommen müssen. Und dies nicht nur einmalig oder kurzfristig, sondern regelmäßig und nicht selten für einen großen Teil des Tages. Die größte Herausforderung ist sicher ohne Mutter und Vater auskommen zu können, aber sie ist nicht die einzige. Vielfältige Anforderungen warten zum ersten Mal auf das junge Kind und machen diesen Übergang zu einer anspruchsvollen Entwicklungsaufgabe (Griebel & Niesel 2005).

Der erste Übergang: Förderlicher Entwicklungsstimulus oder Minitrauma?

Wie bei jeder echten Herausforderung sind zwei Szenarien denkbar. Die Hürde wird genommen und stärkt in Folge die Bewältigungskompetenz des Kindes, seinen Glauben an die eigenen Fähigkeiten, oder aber der Übergang misslingt, und das Kind verbucht das Scheitern der Übergangssituation als mangelnde Bewältigungsfähigkeit und unkontrollierbaren Stress, was langfristig als Risikofaktor in seine Resilienzbilanz einfließen kann.

Dieser erste Übergang in eine Welt außerhalb der Familie kann also beides sein, förderlicher Entwicklungsstimulus oder Minitrauma. In welche Richtung das Pendel ausschlägt, hängt entscheidend von den beteiligten Erwachsenen ab, die das Kind bei seinem Übergang begleiten und den Übergang gestalten.

Entscheidend ist das Gefühl, ob sich das Kind schutzlos in eine ängstigende Situation hineingeworfen fühlt, sie passiv erlebt, erduldet oder einen

aktiven Part dabei verspürt (Haug-Schnabel 2006). Sein Gefühl der Kontrolle über die Situation entscheidet über den Belastungsgrad (Bensel 2009). Nur wenn die Belastungen so groß werden, dass keine Anpassung möglich, keine Lösung gefunden, die Angst- und Stressreaktion also nicht durch die Mobilisierung der zur Verfügung stehenden Ressourcen bewältigt werden kann, wird es gefährlich (Hüther 2008). Bleiben Angst und Stress bewältigbar, dienen sie als Trigger (Auslöser) für adaptive (sich anpassende) Selbstorganisation. So gelingt die Öffnung angeborener Verhaltensprogramme durch Modifikation (Änderung/Abwandlung) und Reorganisation verhaltenssteuernder neuronaler Netzwerke (Hüther 2008).

Wiederholt gleichartig ablaufende Belastungen werden kontrollierbar, indem sie durch routinierte Reaktionen abgefangen und so unwirksam gemacht werden. Dieser Lerneffekt kommt zukünftigen ähnlichen Belastungssituationen, z.B. einem erneuten Übergang in Kindergarten oder Schule, zugute.

Die Bedeutung des ersten Übergangs für die kommenden Übergänge

Die erfolgreiche Bewältigung eines Übergangs durch das Kind ist eine günstige Voraussetzung für die Bewältigung nachfolgender Transitionen. Dies wird vom Familienministerium (BMFSFJ 2003) für den gesamten Bereich der Bildungslaufbahnen, also Familie → Krippe → Kindergarten → Schule → Hort thematisiert. Das Familienministerium spricht sogar von einer „Transitionskompetenz“ als zentraler Basiskompetenz für kindliche Lern- und Entwicklungsprozesse. Wie ist das

Auf einen BLICK

Stressreaktionen im frühen Kindesalter sind Antworten auf Belastungsreize, die ein Kind in einer bestimmten Situation dauerhaft überfordern. Je häufiger die Belastung Stress auslöst, umso eher besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sich dieser Vorgang als Lernprozess manifestiert und die Stressreaktion auch in anderen, ähnlichen Situationen ausgelöst wird. In Bezug auf eine erste dauerhafte Trennung eines Kindes von seinen vertrauten Bezugspersonen wird deutlich, warum bspw. ein stressarmer Übergang in die Kita von Bedeutung ist. Jedes Kind bringt individuelle Vorerfahrungen von ersten kleineren Übergängen mit, die es in der Familie bereits gemacht hat. Ein Baustein im Erleben der eigenen Kräfte zur Bewältigung einer – zunächst – angstauslösenden Situation. Erwachsene Begleiter/innen eines Übergangs können diesen konstruktiv und nachhaltig positiv unterstützen durch die Qualität und Struktur der Interaktion mit dem Kind.

zu begründen, und warum ist das erste Mal dabei von solch besonderer Bedeutung?

Leider gibt es bislang keine (Längsschnitt-)Studien, die untersucht haben, ob Kinder, die beim Eintritt in die Krippe gut begleitet wurden und den Übergang erfolgreich bewältigten, sich beim nächsten Übergang zum Kindergarten leichter taten als wenig unterstützte Kinder mit Übergangsschwierigkeiten. Dies wäre methodisch auch schwer zu fassen, da Kinder bereits mit individuellen Unterschieden in die Krippe kommen. Wir können also nur von Plausibilitäten und nicht von Gewissheiten ausgehen, die vor allem lerntheoretisch begründet sind. Menschliche Lernprozesse sind sehr stark erfahrungsabhängig und so angelegt, dass aus erlebten, vergangenen Ereignissen – positive wie negative – sehr schnell Voraussagen für zukünftige ähnliche Situationen gebildet werden. Diese Generalisierungen betreffen insbesondere angstbesetzte Erlebnisse. Ein Hund hat mich gebissen, also sind wahrscheinlich alle Hunde gefährlich und folglich Kontakt mit diesen zu vermeiden. Um sich dann doch vielleicht wieder einem „ungefährlichen“ Hund zu nähern und ihn zu streicheln, braucht es Zeit und Unterstützung von außen.

Die im Gefühlsgedächtnis abgelegten Erfahrungen können sowohl angst- als auch neugiergetönt sein.

Ich bin in eine neue Umgebung ohne meine Eltern „geworfen“ worden, dies hat mir Angst gemacht, also werde ich beim nächsten Mal, wenn ich wieder in eine neue unbekannte Umgebung wechsle, wahrscheinlich wieder Angst erleben müssen, dies versuche ich möglichst zu vermeiden oder bin zumindest skeptisch. Oder aber: Ich habe erlebt, dass mir alte wie neue Bezugspersonen zur Seite standen, mich nicht gedrängt

haben den Übergang zu bewältigen. Ich habe mich an diesem neuen Ort bald wohlgeföhlt und gespürt, dass es auch andere Menschen gibt, die mich halten können, wenn ich Schutz und Sicherheit benötige. Beim nächsten Übergang wird das Kind auf diese im Gefühlsgedächtnis abgelegten Erfahrungen – angst- oder neugiergetönt – wieder zurückgreifen. Das Kind hat im positiven Fall ein inneres Arbeitsmodell entwickelt, mit dem es neue Übergänge bewältigen und der Welt da draußen vertrauen kann.

Lernprozesse manifestieren sich in den frühen Jahren besonders leicht im Zusammenhang mit Stressreaktionen, die das kindliche Gehirn erlebt. Je häufiger eine Stressantwort in der frühen Kindheit ausgelöst worden ist, umso leichter ist es, sie erneut auszulösen (Doherty 1997). Die wiederholte Ausschüttung von Stresshormonen während der sensiblen Zeit der „frühen Kindheit“ scheint die Entwicklung der Stressbewältigung zu behindern. Die Entwicklungsforschung geht davon aus, dass die kritische Periode, um emotionale Kontrolle zu lernen, zwischen der Geburt und dem zweiten Geburtstag liegt, und die kritische Periode, um zu lernen, die Stressantwort nach erfolgter körperlicher Reaktion wieder abzuschalten, zwischen der Geburt und dem Alter von vier Jahren. Aus diesem Zusammenhang wird deutlich, warum der Übergang in die Einrichtung und die Trennung von den vertrauten Bezugspersonen möglichst stressarm verlaufen sollte, vor allem sollte der stresshafte Zustand nicht von Dauer sein und das Kind den ganzen Krippentag verfolgen (Bensel 2009).

Auch wenn hier der Eintritt in die Krippe als erster Übergang in eine außerhäusliche Situation thema-

Der zweite kleine Übergang

Es kommt gar nicht so selten vor: Der Start klappt nahezu problemlos, das Kind kommt ohne Komplikationen in die Gruppe hinein, spielt und scheint auch mit der Trennung von den Eltern und mit der Kontaktaufnahme zu seiner Bezugserzieherin klar zu kommen, aber plötzlich sieht alles anders aus. Warum? Es kann mehrere Gründe geben, hier die wichtigsten:

- ▶ Die Anfangsbegeisterung ist vorbei, es ist beim Kind „unten angekommen“, dass es hier nun jeden Tag sein wird. „Will ich das eigentlich?“ Jetzt ist es an der Erzieherin, neben Schutz und Ansprechbarkeit auch Neues, Verlockendes zu bieten. Manche Kinder spüren auch, dass die Eltern nun merken wie viel sich durch die außerfamiliäre Mitbetreuung geändert hat und tragen an den elterlichen Umstellungsschwierigkeiten mit.
- ▶ Die neu einzugewöhnenden Kinder sind für alle etwas Besonderes. Wer jedoch eingewöhnt ist, gehört dazu, sein Sonderstatus endet, zumal neue Kleine kommen und die Startzuwendung für sich beanspruchen. Es wird nicht nur Eifersucht sein, sondern auch ein kleiner, aber dennoch offensichtlich von einigen Kindern anfangs deutlich schmerzlicher verspürter zweiter Übergang innerhalb der Gruppe. Neue Herausforderungen, Möglichkeiten, vielleicht sogar eine erste Vergrößerung des Aktionsradius zeigen, dass zwar etwas verloren, aber auch etwas gewonnen wurde.
- ▶ Das am meisten ernstzunehmende Problem haben Kinder, die mit einer unsicheren Bindung an ihre Hauptbezugspersonen in der neuen Umgebung starten mussten und von Anfang an nach außen unberührt wirkten: gleich zu spielen begannen, kein Theater machten, keine Übergangshilfe von der Erzieherin durch Weinen oder Toben einforderten und beim Abschied nicht noch mal elterliche Zuwendung und Sicherheitspolster einforderten. Ihr Akku ist nun leer, und es braucht intensives sensibles Eingehen auf das Kind, das jetzt vielleicht zum ersten Mal zulässt Vertrauen zu einem Erwachsenen aufzubauen.

tisiert wird, bedeutet das nicht, dass in den meisten Familien nicht bereits im Vorfeld kleinere erste Übergänge stattgefunden haben. Die erste nichtelterliche Betreuung durch Oma, Opa oder Babysitter in der familiär vertrauten Umgebung lässt das Kind das erste Mal spüren, wie es sich anfühlt, ohne die primären Bezugspersonen zu sein. Die erste Nacht bei den Großeltern oder der Tante fordert das Kleinstkind zusätzlich heraus, weil die gewohnte (Schlaf-)Umgebung fehlt. Auch die hierbei erlebten Erfahrungen, verspürte Kontinuität oder Bruchhaftigkeit, lassen den Umgang mit neuen Erfahrungen zu etwas wünschens- oder aber vermeidenswertem werden. Diese ersten kleinen Trennungserfahrungen bereiten den Boden für den großen Übergang in die Krippe und können sicherlich einen Teil der Unterschiede erklären, die sich in der Startsituation bei den Kindern finden lassen.

Die individuellen Unterschiede

Vorerfahrungen mit kurzen Trennungsepisoden im familiären Rahmen können jedoch nicht die ganze beobachtbare Vielfalt an Trennungsreaktionen der Kinder beim Übergang in die Krippe erklären. Bereits beim ersten Schnupperbesuch oder dem ersten Eingewöhnungstag noch in sichernder Elternbegleitung reagieren die Kleinstkinder höchst unterschiedlich auf die

neuen Menschen und das neue Ambiente. Die Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen ist offensichtlich ganz unterschiedlich geartet. Dies hat zumindest zwei Wurzeln: Temperament und Bindungserfahrung (Bensel & Haug-Schnabel 2009).

Leicht irritable und schüchterne Kinder tun sich beim Krippeneintritt eher schwer, vor allem in den fast immer zu großen Kindergruppen, während für temperamentvolle und sozial offene Draufgänger soziale Vielfalt sowie ein hoher Anregungsgehalt eine eher positive Anziehung besitzen. Offene Kinder werden von den Erzieherinnen schneller angenommen und bekommen ein intensiveres soziales Feedback. Bessere Chancen sich gut einzugewöhnen, zeichnen sich hier ebenso ab, wie bei den Kindern, die bereits mit einem inneren Arbeitsmodell positiver Beziehungserwartungen von zu Hause kommend in der Einrichtung starten. Sicher an ihre Mutter gebundene Kinder geben Erzieherinnen einen Vertrauensvorschuss, sie erwarten von ihnen eine ähnliche positive Schutzfunktion wie durch ihre Mutter. Außerdem zeigen sie oft attraktiveres Verhalten, sie kommen leichter mit anderen Kindern ins Spiel, können Konflikte besser lösen und spielen konzentrierter und variantenreicher (Suess 2005), was den Erzieherinnen erleichtert, zu ihnen eine gute Beziehung aufzubauen.

Für spätere Übergänge, etwa in den Kindergarten, spielen diese ersten Erfahrungen mit den Krippen-

erzieherinnen ebenfalls eine wichtige Rolle. Kinder wenden ihre internalen Arbeitsmodelle, welche sie im Kontakt mit den ersten Außerhausbetreuerinnen entwickelt haben, auch auf spätere Beziehungen zu Kindergartenerzieherinnen und Grundschullehrerinnen an. Sowohl für den Kindergarten als auch für die erste Klasse der Grundschule ist die Qualität der frühen Erzieherin-Kind-Beziehung ein stärkerer Prädiktor (Vorhersagewert) als die Mutter-Kind-Bindung (O'Connor & McCartney 2006). Wie wichtig die Struktur und die Qualität der Interaktionsprozesse zwischen Erzieherin und Kindergartenkind auch für einen gelungenen späteren Schulstart sind, konnten Booth und Kollegen (2003) belegen. Sie fanden einen klaren Zusammenhang zwischen ausgeprägten Erfahrungen von Assistenz und Explorationsunterstützung (Funktion der Erzieherin als sichere Basis) im Kindergarten und späterer Schulfreude und Leistungsbereitschaft bei Schulanfängern. Beziehungserfahrungen in der Kita beeinflussen also eindeutig spätere Bildungsprozesse der Kinder.

Sozial offene Kinder erhalten von Erzieherinnen ein intensives Feedback.

Für Kinder, die den Übergang scheinbar spielerisch bewältigen, scheint es also zumindest drei günstige Vorbedingungen zu geben: vorangegangene gut bewältigte kleine Trennungsepisoden in der Familie, ein „pflegeleichtes“ Temperament und ein inneres Arbeitsmodell positiver Beziehungserwartungen. Gründe genug, warum sich die Startsituation bei den Kindern so unterschiedlich darstellt.

Einfache Schlussfolgerungen lassen sich aus diesem theoretischen Wissen jedoch nicht ziehen. Die Praxis stellt sich komplexer dar. So ist es wahrscheinlich, dass gerade die Kinder mit einem sicheren Bindungshintergrund etwas länger brauchen, um ohne ihre primären Bindungspersonen außer Haus zurechtzukommen. Sie vertrauen ja auf ihre bekannte sichere Basis, und die neue Bezugsperson muss erst einmal unter Beweis stellen, dass sie ebenfalls als sichere Basis taugt. Haben sie jedoch Vertrauen in die neue Bezugsperson gefasst, ist diese neue Beziehung auch tragfähig. Bruchhafte Übergänge ohne Elternbegleitung verhindern dagegen nicht nur eine neue sichere Bindung zur Erzieherin, sondern gefährden auch massiv die bestehende sichere Bindung zur Mutter (Laewen et al. 2003).

Besonders heikel ist der Umgang mit den Kindern, die vor dem Hintergrund einer unsicher-vermeidenen Bindung in die Krippe kommen. Gerade sie wirken besonders eigenständig und scheinen gut ohne Mutter und auch ohne Unterstützung durch die neue Bezugsperson auszukommen. Diese gespielte Souverä-

nität kann zur Folge haben, dass diese Kinder zu wenig Elternbegleitung während der Eingewöhnung erfahren und die Erzieherinnen ihnen weniger Aufmerksamkeit schenken, da sie diese – anders als die anspruchsvollen, sicher gebundenen Kinder – weniger einfordern. Aber auch die Kraft, die gespielte Souveränität aufrechtzuerhalten, ist irgendwann verbraucht.

Sich sicher fühlen in der Kita, das ist von Anfang an für jedes Kind bedeutsam.

In einer Berliner Studie zeigten sich unsicher-vermeidend gebundene Kinder Monate nach Krippenbeginn zunehmend verschlossener und erschöpfter (Ziegenhain & Wolff 2000). Vielleicht ist dies ein möglicher Grund für den von vielen Einrichtungen berichteten „Verzögerungseffekt“ (→ **Kasten S. 18**), bei dem einige Kinder, die sich anfangs scheinbar problemlos eingewöhnt hatten, plötzlich nach vier bis sechs Wochen „einbrechen“ und all die Reaktionen des Kummers und der Verzweiflung zeigen, die man bereits am Anfang der Betreuung erwartet hatte (Laewen, persönliche Mitteilung 2009). Hieraus darf man aber keinesfalls den Umkehrschluss ziehen, dass alle Kinder die eine verspätete Eingewöhnungsproblematik zeigen, unsicher gebundene Kinder sind. Mitte/Ende des zweiten Eingewöhnungsmonats lässt die Aufmerksamkeit der Erzieherinnen oft spürbar nach, neue Kinder kommen die einzugewöhnen sind, Routineaufgaben bekommen wieder mehr Gewicht, und von den Neuen wird nun erwartet, dass sie mehr und mehr allein zurecht kommen. Nur noch eines von zehn oder in der Altersmischung von bis zu 25 Kindern zu sein, reicht jedoch manchen zuwendungsanspruchsvolleren Kleinstkindern nicht aus, um sich sicher genug zu fühlen. Bindungsverhalten wird eingesetzt, um wieder mehr Aufmerksamkeit einzufordern. ■

Die Literaturliste zum Artikel ist im Internet einzusehen: www.tps-redaktion.de/go/service

Dr. Joachim Bensel ist Verhaltenbiologe und Mitinhaber der FVM – Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen. Er leitet verschiedene Forschungsprojekte zur außerfamiliären Betreuung von Kleinstkindern, zum Säuglingsschreien und zu Handlungskonzepten für Kindertageseinrichtungen zur Erkennung von Kindesvernachlässigung.